

Beiläufige Blicke

Rudolf Moser & Andreas Galli: Doppelhaus Galli/Schrepfer, Busswil, 1995 | Martin Tschanz

Ein einfaches und kostengünstiges Doppelhaus in einem Einfamilienhausquartier eines mittelländischen Dorfes: daran ist an sich nichts Aussergewöhnliches. Aussergewöhnlich ist aber die Sensibilität, mit der aus der Alltäglichkeit der Bauaufgabe und des Ortes ein vielfältiges und reiches Ganzes entwickelt worden ist.

Ort

Der Ort des Hauses ist einerseits geprägt durch die hügelige Landschaft, andererseits durch die Bebauung des Einfamilienhausquartiers, an dessen Rand er liegt. Ein kleiner Bach an der Parzellengrenze formt, von Bäumen und Büschen gesäumt, eine sanfte Furche im nach Südosten abfallenden Gelände. Der Blick öffnet sich in eine für den Thurgau typische Hügellandschaft, die einerseits relativ kleinräumig gegliedert ist, andererseits doch einen weiten Himmel hat, weil hohe Berge fehlen. Erst weit hinter einem lieblichen Tal ist fern am Horizont das Säntis-Massiv zu sehen.

Die Bebauung der Umgebung ist so heterogen, wie man dies in einem «ländlichen» Einfamilienhausquartier erwarten kann, obwohl ihm ein Gestaltungsplan zugrunde liegt, der insbesondere Giebeldächer parallel zu den Höhenlinien vorschreibt. Das Haus Galli/Schrepfer nimmt diese Vorgabe beim Wort und begleitet die feine Terrain-

modulierung der Parzelle. Es orientiert sich so, von der Hauptrichtung des Hanges leicht abgedreht, auf den Nahraum des Baches, den es mit einem leichten Knick räumlich fasst. Der Sockel, der mit Garagen, Sitzplatz und Laube über das Haus hinausführt, ergänzt diese Bewegung mit einem Gegenschwung und stellt den Anschluss zur Hauptrichtung des Hanges, zur Strasse und der umgebenden Bebauung her.

Der Knick im Haus markiert die beiden leicht unterschiedlich grossen Hausteile, doch verstärkt er erstaunlicherweise gleichzeitig die Prägnanz des Baukörpers und damit seine Ganzheit. Diese wird zusätzlich durch das ruhige, allseitig auskragende Ziegeldach unterstrichen, vor allem aber durch die Fassadengestaltung, die nach Norden und Süden unterschiedlich mit Symmetrie und Asymmetrie spielt. Die Fenster liegen – mit Ausnahme der seitlichen Fenstertüren – aussen bündig, wodurch das Volumen betont wird.

Nach Süden sind die Öffnungen in Reihen angeordnet, die von Geschoss zu Geschoss leicht zueinander verschoben sind, wodurch die Fenster den Knick als zentrale Bezugsachse gleichsam umtanzen. Nach Norden wird mit den beiden markant gerahmten Eingängen und der Beinahe-Symmetrie der Fassade eher die aufeinander bezogene Zweiteilung thematisiert. Die zwei Regenrohre liegen hier «mittig» nebeneinander, während sie nach Süden ganz aussen liegen. Dieser Wechsel unterstreicht den Gegensatz von Konkav und Konvex und damit die raumfassende Geste des Baukörpers hin zum Bach.

Räume, Fenster

Der Knick, für die Erscheinung des Baukörpers prägend, ist in den Innenräumen kaum spürbar: zu gering ist die Abweichung vom rechten Winkel. Die Einteilung des Hauses ist einfach und entspricht der konventionellen Massivbauweise. Im Süden liegen ein grosser Wohnraum im Erdgeschoss und die Zimmer im Obergeschoss, ergänzt durch eine dienende Raumschicht im Norden.

Trotz des durchaus konventionellen Grundrisses ist die räumliche Vielfalt des Hauses verblüffend, nicht zuletzt, weil seine spezifische Lage für unterschiedliche Aussenbezüge optimal genutzt wird. Im Norden bilden Treppe, Gang und die sich

1 | Ansicht von Nordwesten

(Fotos 1–4: Ralph Feiner)

2 | Südfassade

4 | Ostfassade

3 | Nordfassade



1



2



3



4

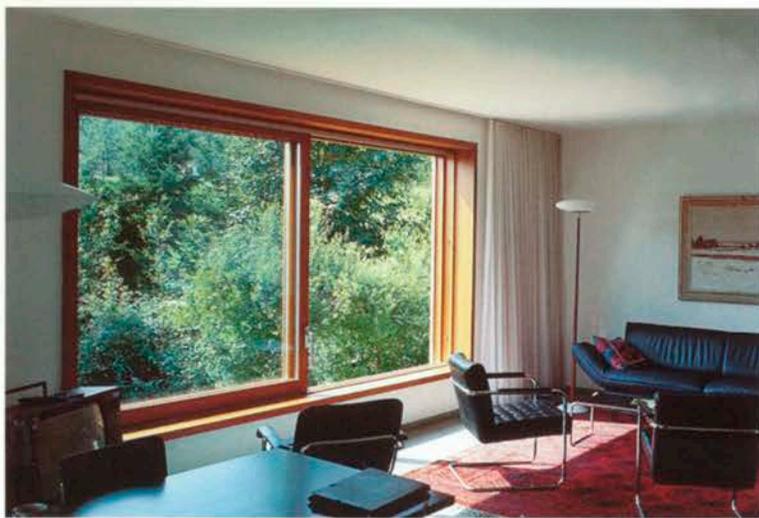
daraus öffnende Küche und oder Arbeitsbereich einen «fliessenden» Raum, in den die Nasszellen eingestellt sind. Im Kontrast dazu sind die Zimmer im Obergeschoss eher introvertiert und in sich geschlossen. Aus ihnen öffnet sich der Blick konzentriert durch das Fenster wie auf ein gerahmtes Bild in die Weite der Landschaft: über das Dorf hinweg in ein nahes Naturschutzgebiet und die Hügellandschaft, bei gutem Wetter gar bis auf den Säntis am Horizont.

Nochmals anders ist der Charakter des Wohnraumes im Erdgeschoss. Auch er ist zwar klar gefasst, doch über längsrechteckigem Grundriss deutlich gerichtet: ein weiter, offener Raum, der sich auf intime, umfasste Aussenräume hin öffnet. Zwei unterschiedliche Fenster versetzen ihn in Spannung, schaffen ein differenziertes Licht und eine Zonierung des Raumes. In Längsrichtung führt eine Fenstertüre auf die Terrasse bzw. in eine Laube, in Querrichtung öffnet sich der Blick über

ein riesiges Fenster mit Schiebeflügel auf den nahen Bach und die ihn begleitenden Bäume und Büsche. Wesentlich ist, dass das grosse Fenster nicht an der Stirne, sondern seitlich im Raum liegt. Anders als zum Beispiel im Dachaufbau von Giuliani und Hönger in St. Moritz (vgl. *archithese* 1/93) wird der Raum hier nicht auf die Aussicht fokussiert. Der Aussenbezug bleibt vielmehr völlig undramatisch und ergibt sich gleichsam beiläufig. Auch wenn bei geöffnetem Fenster im Inneren beinahe der Eindruck eines geschützten Aussenraumes entsteht, bleibt doch der grosszügige, aber eher introvertierte Charakter des Raumes gewahrt.

Materialien

Mit Betonsockel, hellem Verputz und Holzfenstern stellt sich das Haus Galli/Schrepfer in keiner Weise gegen die Konventionen des Quartiers, in dem weiss gestrichene Häuser mit Teilen aus Holz dominieren. Der ungesinterte mineralische Putz



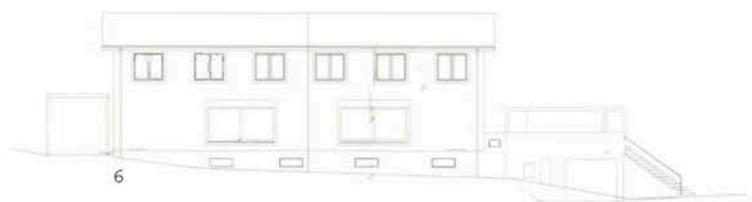
5

5 | Wohnraum
(Foto: Martin Tschanz)

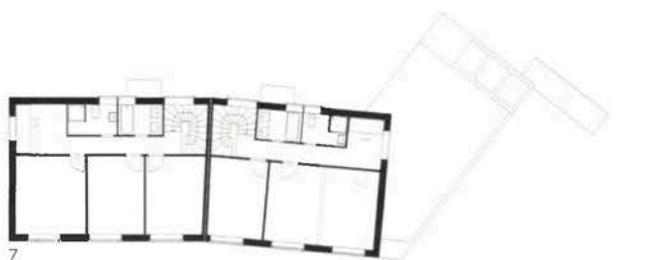
7 | Grundriss Ober-
geschoss

6 | Südfassade
(Pläne 1:400)

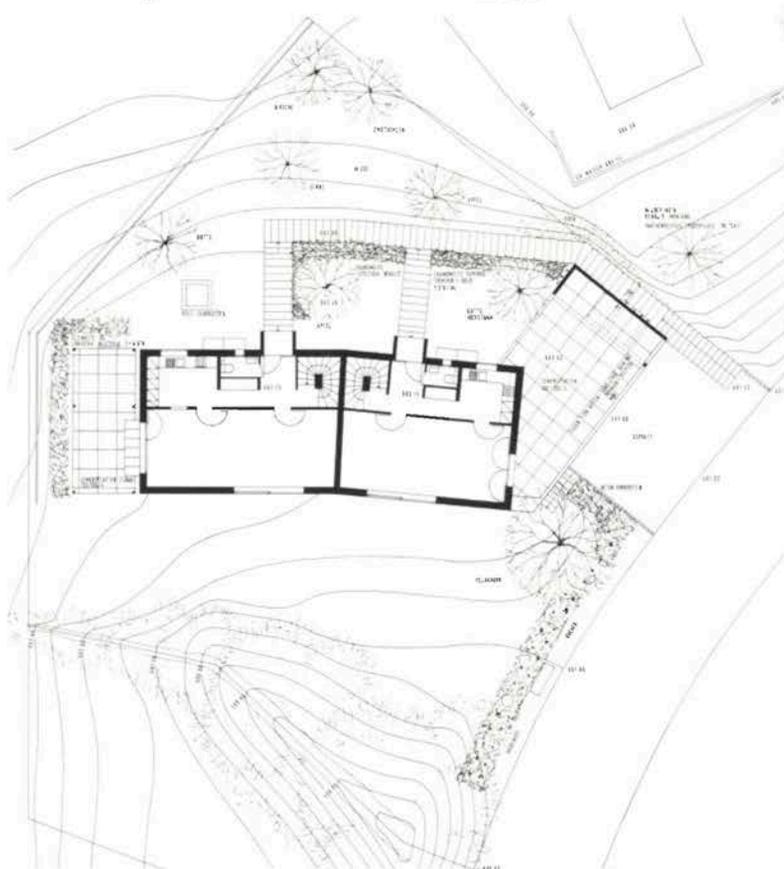
8 | Grundriss Erd-
geschoss



6



7



8

mit seiner hellen, blau-grauen Tönung erscheint je nach Licht und Feuchtigkeit fast weiss, blau oder grau. Seine Farbe findet im Innenraum ein Echo im Boden des Erdgeschosses aus bläulichem Aargauer Muschelkalk. Der warme Gelbton der Fenster vermittelt zwischen dem wohnlichen Inneren und dem eher kühlen Äusseren. Eine getönte Lasur schützt das Holz, verhindert das witterungsbedingte Vergrauen und vermag gleichzeitig, die aus technischen und ökonomischen Gründen unterschiedlichen Hölzer farblich zusammenzubinden.

Es zeigt sich in dieser einfachen Massnahme, dass nicht konstruktive «Reinheit» angestrebt worden ist, sondern vielmehr eine gewisse Normalität, die den ökonomischen Gegebenheiten und der Bescheidenheit der Bauaufgabe angemessen ist. Dies zeigt sich selbst beim grossen Fenster im Wohnraum, dem aussergewöhnlichsten Bauteil des Hauses. Mit dem aussenliegenden Servicekasten der Storen wurde zwar eine eher unübliche Konstruktionsweise gewählt. Sie hat aber den Vorteil, ohne konstruktive Akrobatik mit dem Holz der Laibungen im Innenraum überall gleich schlank bleiben zu können, was für den rahmenden Charakter des Fensters entscheidend ist. Gleichzeitig wurde darauf verzichtet, die Führungsschienen für den Schiebeflügel und die Storen zu versenken. Sie bilden aussen zusammen mit einem minimierten Wetterschenkel einen feinen Rahmen aus Aluminium, der jedoch die Einheit des Holzfensters kaum stört.

Wie bei allen Fenstern liegt auch hier ein Rollladen als Sonnenschutz aussen flächenbündig im Rahmen. Er ist aus gleich behandeltem Holz wie die anderen Teile des Fensters gefertigt und unterstreicht so seine Einheit und – in geschlossenem Zustand – die Kompaktheit des Hauses.

Vaters Haus

Das Haus Galli/Schrepfer stellt sich nicht gegen die Normalität seiner Umgebung. Obgleich blau, ist es nicht das Blaue Haus und obgleich anders als die Häuser des Quartiers, trägt es seine Andersartigkeit nicht zu Markte. Dies entspricht dem Verantwortungsbewusstsein gegenüber dem Vater als Bauherrn, dessen Leben in dem Haus Platz finden soll, und gegenüber dem Ort, der aus der eigenen Kindheit mit Erinnerungen und Erfahrungen aufgeladen ist. In diesem Sinn ist das Haus ein freundliches Haus, das sich unsentimental, aber mit Zärtlichkeit der Realität des Alltags stellt.

Entwurf: R. Moser & A. Galli, Zürich
Mitarbeit: Natalie Broadhead